



Wissenschaftliche Dokumentation

des *stimmen afrikas*-Literaturfestivals

CROSSING BORDERS:

translate – transpose – communicate

06.09.2019 – 09.09.2019

stimmen afrikas

Von Manon Diederich

www.crossingborders-stimmenafrikas.de

Gefördert von:



Ministerium für
Kultur und Wissenschaft
des Landes Nordrhein-Westfalen



IMPRESSUM

stimmen afrikas | Allerweltshaus Köln e.V., Körnerstr. 77-79, 50823 Köln

stimmenafrikas@allerweltshaus.de

CROSSING BORDERS: translate – transpose – communicate

KÜNSTLERISCHE LEITUNG Christa Morgenrath | **PRODUKTIONSLEITUNG** Eva Wernecke | **ORGANISATION & GÄSTEBETREUUNG** Elina Rivera | **FINANZEN** Béla Bisom | **PRESSE- UND KOMMUNIKATION** Nina Tade, Dana Harms | **FOTOGRAFIE** Herby Sachs | **VIDEO** Momo Ghaffar Amadou | **ASSISTENZ** Teresa Cremer & Mirjam Hippchen | **ÜBERSETZUNG** Eva-Maria Bruchhaus, Jutta Himmelreich | **MITARBEIT** Anna Crummenerl, Birgit Morgenrath, Janna Perbix, Stéphane Schmitz, Laura Weiden, Manon Diederich | **TECHNIK** Conrad Kausch | **DESIGN** Julia Zaadstra / Zaadstra Design | **WEBSEITE** Tobias Hartmann - thatweb

Keyvisual: El Loco, Cosmic Alphabet, PE.VO.TO22, courtesy of ARTCO Galerie, Aachen www.artco-art.com

Workshop - Die Kunst der literarischen Übersetzung als transnationaler Wissenstransfer

Referent*innen:

Prof. Paul Bandia

Gunther Geltinger

Ebissé Wakjira-Rouw

Dr. Wangui wa Goro

Moderation:

Maria Hummitzsch

Maria Hummitzsch stellte erst einmal die Bedeutung der Veranstaltung heraus und die große Chance mit so vielen Expert*innen aus unterschiedlichen sozio-kulturellen, sprachlichen und auch fachlichen Hintergründen in den Austausch zu gehen. Inhaltlich strich sie erst einmal die politische Dimension literarischer Übersetzungen heraus. So betonte sie, dass man, wenn man über das Thema Übersetzung spricht, gleichzeitig auch über Sichtbarkeit und ungleiche Machtverhältnisse spricht. Dann ging sie kurz auf die literarische Übersetzung als eine spezifische Kunstform ein. Bei der Übersetzung handele es sich um einen intensiven Dialog mit dem jeweiligen Text und gleichzeitig um eine Art Mediation: die/der Übersetzer*in müsse einerseits der ästhetischen Form des Textes, andererseits aber auch dem spezifischen Inhalt gerecht werden und diesen in die andere Sprache transportieren.

Übersetzung
und Macht

Übersetzung
als
Kunstform

Prof. Paul Bandia griff in seinem Beitrag die Tatsache auf, dass viele afrikanische Autor*innen sehr versiert in den (ehemaligen) Kolonialsprachen seien und dass diese integraler Bestandteil ihrer sozio-kulturellen Wirklichkeiten geworden seien. Er bezog sich dabei auf Chinua Achebe, der gesagt hat, dass die Kolonialsprachen den Afrikaner*innen unter gewaltvollen Bedingungen aufgezwängt wurden und dass es die Aufgabe Letzterer sei, diese Sprachen nun anzunehmen und sie zu ihren eigenen Zwecken zu nutzen. Die sog. Afrikanisierung der kolonialen Sprachen sollte diese gefügig machen und sie den jeweiligen Realitäten anpassen.

Afrikanisierung
kolonialer
Sprachen

Maria Hummitzsch brachte das Konzept der *Gatekeeper* ein und sprach über die Rolle dieser in dem Selektionsprozess von Literatur und Übersetzungen: welche afrikanischen Autor*innen werden überhaupt übersetzt und publiziert? Und von welchen Verlagen? Sie richtete die Diskussion damit auf die allgemeinen und spezifischen Produktionsbedingungen von Literatur.

Gatekeeper

Ebissé Wakjira-Rouw – welche im Verlagswesen in den Niederlanden arbeitet – sprach davon, dass das sog. Gatekeeping im Westen stattfindet: zuerst müsste ein *weißer* Scout in Großbritannien, den USA oder Frankreich auf die/den Schriftsteller*in aufmerksam werden und dann kämen die *weißen* Publizist*innen ins Spiel. **Prof. Paul Bandia** griff diesen Punkt auf und verwies gleichzeitig auf die Vielschichtigkeit des Selektionsprozesses und die Anzahl der unterschiedlichen Akteur*innen, die in diesen Prozess involviert seien.

Rolle des Westens

Maria Hummitzsch ging auf ihre eigenen Erfahrungen als Übersetzerin vom Portugiesischen ins Deutsche ein. Alleine die Tatsache, dass Portugiesisch zum Beispiel häufig als Minderheitensprache (minority language) bezeichnet werden würde, sei – im Anbetracht der weltweiten Zahl an aktiven Sprecher*innen, die bei mehr als 200 Millionen Menschen liegt – ein Absurdum. Nichtsdestotrotz gäbe alleine diese Tatsache Aufschluss darüber, wie schwierig es für kleinere Sprachen sei überhaupt ins Deutsche übersetzt zu werden. Mit diesem Gedanken richtete sie sich an **Dr. Wangui wa Goro**, welche als eine der einzigen Anwesenden bereits sehr lange aus afrikanischen Sprachen ins Englische übersetzt und fragt, ob diese sich als Scout für afrikanische Literatur sehe.

Minderheiten-Sprachen?

Dr. Wangui wa Goro betonte ihre langjährige internationale Erfahrung in dem Bereich der Literaturübersetzung afrikanischer Werke. In ihren Ausführungen beschrieb sie, dass sie mit der Übersetzung der Geschichte *Matigari* von Ngũgĩ wa Thiongo, vor ca. 30 Jahren nicht nur eine Pionierin in diesem Feld war, sondern sich auch aktiv für die Sichtbarkeit von afrikanischen Übersetzer*innen eingesetzt habe. Sie ging dann auf verschiedene Verlage und Initiativen ein, unter anderem das *East African Publishing House*, *Africa World Press* und *Cassava Press* um deutlich zu machen, dass viel in diesem Bereich passiere – zum Beispiel auch in Form audiovisueller Publikationen, welche besonders für den afrikanischen Markt interessant seien. Nichtsdestotrotz machte sie deutlich, dass es in Zukunft mehr Schwarze Verleger*innen und mehr Frauen in diesem Bereich geben müsse.

afrikanische Übersetzungen & Publikationen

Gunther Geltinger, selbst Schriftsteller und Künstler, sprach von seiner Begegnung mit dem südafrikanischen Autor Niq Mhlongo, welche er als eine Begegnung zweier Außenseiter bezeichnete und dessen Buch *Way Back Home* er ins Deutsche übersetzte. Er beschrieb diese Übersetzung als eine Art Experiment und als seinen ersten wirklichen Kontakt mit afrikanischer Literatur. In diesem Kontext bemängelte er die Politik deutscher Verlagshäuser, die lediglich bereits bekannte afrikanische Autor*innen publizierten und sich nicht für andere, scheinbar „weniger bedeutende“ Phänomene und Akteur*innen auf dem afrikanischen Kontinent interessierten.

bekannte vs.
unbekannte
afrikanische
Autor*innen

In den folgenden Beiträgen wurde auf die Bedeutung des Marktes und des Kapitals in Bezug auf die literarische Produktion eingegangen. Die unterschiedlichen Referent*innen betonten, dass sowohl in den Niederlanden, als auch in Deutschland und vielen anderen Orten der Welt, der Markt sich nach englischsprachigen Büchern ausrichte. Das heißt viele Bücher, die im US-amerikanischen Kontext erfolgreich sind, finden ihren Weg nach Deutschland oder in die Niederlande. Im Umkehrschluss bedeutet dies, dass es sehr wenig Raum für andere Sprachen, bzw. Übersetzungen aus anderen Sprachen, gibt. **Dr. Wangui wa Goro** spricht aus diesem Grund von der afrikanischen Literaturlandschaft – in all ihren verschiedenen Sprachen – als einer „vernachlässigten Welt.“

Dominanz des
Englischen

In diesem Zusammenhang brachte **Prof. Paul Bandia** das Konzept der „self-translation“ auf, welches zum Beispiel von indigenen Künstler*innen und Autor*innen in Kanada praktiziert wird. Es handelt sich dabei um eine Praktik, bei der die Schriftsteller*innen zuerst in ihren eigenen Sprachen – für ihre eigenen Communities - schreiben und diese Arbeiten dann in einem zweiten Schritt selber ins Französische oder Englische übersetzen. Auch in Afrika fänden diese sog. Selbst-Übersetzungen statt – Ngũgĩ wa Thiongos Arbeiten wären eines der ersten Beispiele dafür. Viele der Autor*innen würden dabei nicht dem von Kwame Anthony Appiah geprägten Konzept der *dichten Übersetzung (thick translation)* folgen, sondern ihre eigenen, spezifisch-ästhetischen Vorstellungen in die Übersetzung einarbeiten. Es ginge also nicht darum, sich einer englisch- oder französisch-sprachigen Leserschaft zu erklären, sondern den eigenen Stil kohärent in die andere Sprache hinein zu tragen. **Gunther Geltingers** Einwand, dass diese Selbst-Übersetzungen überflüssig würden, sobald es europäische Übersetzer*innen für die Arbeiten gäbe, stieß auf starken Gegenwind bei den anderen Referent*innen. Diese machten darauf aufmerksam, dass es viele in der

„self-
translation“

„thick-
translation“

Diaspora lebende afrikanische bzw. Schwarze Autor*innen und Übersetzer*innen gäbe, die übersetzen könnten und man dafür nicht auf Weiße Europäer*innen angewiesen sei.

Auch **Dr. Wangui Wa Goro** machte darauf aufmerksam, dass die Übersetzungen in erster Linie in die Hände *weißer* Männer, dann an *weiße* Frauen, mit viel Glück an Schwarze Männer und wenn man ganz viel Glück hätte, an eine Schwarze Frau gegeben würden. Diese Machthierarchien seien Teil der Realität afrikanischer und internationaler Literaturproduktion. **Sarah Ladipo Manyika** fügte hinzu, dass Selbst-Übersetzungen nicht dazu führen dürften, dass man professionellen Übersetzer*innen ihre Fähigkeiten absprechen würde. Die von Maria Hummitzsch vorgebrachte Forderung nach kollektiven Übersetzungsarbeiten oder der intensiven Zusammenarbeit zwischen Autor*innen und Übersetzer*innen wurde auch von anderen Referent*innen aufgegriffen.

weiße vs. Schwarze Übersetzer*innen

Übersetzung als kollektive Arbeit

Dr. Bibi Bakare-Yusuf war es wichtig noch auf einige wesentliche Punkte aufmerksam zu machen: so kritisierte sie – ähnlich wie bereits bei Maria Hummitzsch angeklungen – den Begriff der „Minderheitensprachen,“ da dieser angesichts der demographischen Bedeutung afrikanischer Sprachen an der Wirklichkeit vorbei ginge. Dies führte zu einer Diskussion über den Terminus, wobei **Prof. Paul Bandia** argumentierte, dass *minority languages* sich auf die globalen Machtbeziehungen bezöge und versuche diese begrifflich zu fassen. Darüber hinaus griff Dr. Bibi Bakare-Yusuf den Punkt auf, welcher sich auf das Konzept Chinua Achebes bezog: nämlich, dass man die kolonialen Sprachen *afrikanisieren*, das heißt den lokalen Gegebenheiten in Afrika anpassen und sie sozusagen „zähmen,“ müsse. Sie selbst halte wenig von diesem Konzept und interessiere sich nicht dafür, was man den kolonialen Sprachen für einen Mehrwert bringen könne. Woran sie interessiert sei, sind „Wunder in Kikuyu, in Yoruba und all den anderen Sprachen.“ Prof. Paul Bandia argumentierte im Gegenzug, dass man Arbeiten afrikanischer Autor*innen, die in den ehemaligen Kolonialsprachen verfasst seien, aber nicht diskreditieren dürfe, sondern sie als integralen Bestandteil afrikanischer Literaturproduktion anerkennen müsse.

Minderheitensprachen?

Afrikanisierung kolonialer Sprachen

Der letzte Punkt, den **Bibi Bakare-Yusuf** kritisierte, war jener, die orale Tradition (*oral tradition*) in Bezug auf afrikanisches Schreiben in den Vordergrund zu stellen. Auch wenn es eine starke orale Tradition in Afrika gäbe – und diese auch einen wichtigen Stellenwert in vielen Gesellschaften habe – könne man viele literarische Arbeiten nicht auf diese reduzieren. Das würde sonst den Arbeiten, ihrer Qualität und Vielfalt nicht gerecht werden.

oral tradition